

LIZ FENWICK
Sturm über Cornwall



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Boskenna – stolz thront das Anwesen an Cornwalls rauer Steilküste. Als die Hausherrin Joan Trewin im Sterben liegt, kehren ihre Tochter Diana und deren Tochter Lottie dorthin zurück. Nach Jahren der Entfremdung sind sie gekommen, um sich zu verabschieden und ihren Frieden mit der Vergangenheit zu machen. Doch stattdessen erwartet sie die Enthüllung eines tragischen Geheimnisses, das Joan jahrzehntelang bewahrt hat. Es führt zurück ins Jahr 1962, zu den dramatischen Geschehnissen einer lauen Sommernacht, die seither einen dunklen Schatten auf das Leben der Frauen der Familie Trewin werfen ...

Weitere Infos zu Liz Fenwick
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Liz Fenwick

Sturm über Cornwall

Roman

Aus dem Englischen
von Kristina Lake-Zapp

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
»The Path to the Sea« bei HQ,
an imprint of HarperCollins Publishers Ltd, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung August 2021

Copyright © der Originalausgabe 2019 by Liz Fenwick

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2021

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Ray Bradshaw/Moment/Getty Images

Difydave/E+/Getty Images

Redaktion: Gabriele Zigl drum

An · Herstellung: ik

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-49069-1

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für die Freundin, die mit mir auf die Reise meines Lebens gegangen ist und sie mit Lachen gefüllt hat, die meine Tränen und Geheimnisse geteilt und die Erinnerungen bewahrt hat, die mir ein Anker war, wenn die Wogen der Trauer mich davonzuspülen drohten.

Obwohl wir verschiedene Wege gewählt haben, lässt du mich an den Anfang denken und daran, wie weit wir gereist sind. Große Freundschaft erfordert keine Nähe, nur große Liebe.

Danke, Christine.

Zwei Wege teilen sich in einem Wald, und ich –
Ich nahm den, der weniger begangen war,
Und das veränderte mein ganzes Leben.

Robert Frost, *Die Straße, die ich nicht nahm*

Der Wegweiser

Kapitel 1



Lottie

3. August 2008, 23.30 Uhr

Alles war still bis auf das Geräusch der Wellen, die an den Strand rollten. »Alles Gute zum Montagstag«, sagte er.

Lottie runzelte die Stirn. »Zum Montagstag?« Träge drehte sie sich um und versuchte, seinen Gesichtsausdruck zu erkennen. »Willst du mich auf den Arm nehmen?«

Er fuhr mit dem Finger ihre Lippen nach. »Würde ich so etwas tun?«

»Ja.«

Sie lagen nebeneinander ausgestreckt, Hüfte an Hüfte, und sie spürte sein Lachen mehr, als dass sie es hörte.

»Wir sind jetzt seit anderthalb Monaten zusammen.«

»Dann feiern wir jetzt also nicht mehr nur ganze, sondern auch halbe Monate?«

Er küsste sie lange und intensiv, und als er mit der Hand über ihren nackten Rücken strich, gleich oberhalb der Jeans, wusste sie schon nicht mehr, worüber sie gerade gesprochen hatten.

»Ich feiere jeden Tag, jede Minute, jede Sekunde, die du mir gehörst.«

Sie hielt den Atem an und blickte hinauf in den Himmel.

Über ihnen erstreckte sich die Milchstraße, geheimnisvoll und unendlich. Sie war völlig bezaubert. Das Universum mit all seiner Pracht erfüllte sie. Hier, an diesem Strand, umfungen von seinen Armen, wollte sie bleiben – für immer.

Und vielleicht würde es auch so kommen, vorausgesetzt, dieser Wunsch beruhte auf Gegenseitigkeit, und davon ging sie aus.

»Alex?«

»Ja?« Sein Arm schloss sich fester um sie.

»Wirst ...« In diesem Augenblick fiel eine Sternschnuppe vom Himmel und versank im Meer. Sie wünschte sich von ganzem Herzen, dass sie den Rest ihres Lebens in Alex' Armen verbringen dürfte, und rollte sich auf ihn.

»Hast du das auch gesehen?«

»Die Sternschnuppe?«

»Ja.« Er küsste sie.

»Hast du dir etwas gewünscht?«

Er nickte und strich ihr die Haare hinter die Ohren.
»Hab ich.«

»Ich frage mich, ob du dir dasselbe gewünscht hast wie ich.«

»Das hoffe ich«, flüsterte er dicht an ihrem Ohr.

Ihre Lippen suchten seinen Mund, während sie inständig betete, dass er für immer ihr gehören würde. »Verrat mir, was du dir gewünscht hast.«

»Nein, denn dann geht es nicht in Erfüllung.« Er zog sie noch enger an sich.

»Du bist alles, wovon ich jemals geträumt habe«, wisperte sie und schlang die Arme um ihn.

Er summte Gramps' Lieblingslied, »A Kiss to Build a

Dream On«, und sie küsste ihn und wusste, dass sie ihren Traum wahr werden lassen konnten – Alex und sie und Cornwall, für immer.

Seewege

Kapitel 2



Diana

3. August 2018, 12.00 Uhr

Die Bucht von St Austell glitzerte in der Ferne, als Diana Trewin nach links in Richtung Porthpean und Boskenna abbog. Einst hatte sie sich nach Boskenna verzehrt, hatte sich aus tiefster Seele gewünscht, sie könne nach Hause zurückkehren. Nacht für Nacht hatte sie ihr Kissen an die Brust gedrückt und sich eingeredet, sie könne die See hören, um dann davon zu träumen. In ihren Träumen schlenderte sie durch sonnenhelle Räume, sah die Pracht des alten Herrenhauses, hörte den Klang von Musik und Gelächter. Sie entdeckte neue Räume, neue Schätze, und dann wachte sie auf, und die Welt um sie herum war alles andere als strahlend und schön. Die Träume suchten sie immer noch heim, meist in stressigen Zeiten. Sie flüchtete sich in Fantasien von blauem Meer und blauem Himmel, von ausgedehnten Rasenflächen und einer Bibliothek, in der jedes Buch stand, das sie lesen wollte. Kein echtes Haus konnte mit dem mithalten, das sie sich in ihrer Vorstellung geschaffen hatte.

Gestern Nacht hatte sie erneut von Boskenna geträumt. Sie war durch die Räumlichkeiten des imposanten Hauses

gestreift, hatte die atemberaubende Aussicht in sich aufgenommen, die sich ihr durch die großen Fensterscheiben bot, und Räume betreten, die sie bislang nicht gekannt hatte. Alles war schmerzlich vertraut und doch ganz neu, außerdem spürte sie, dass irgendetwas für sie unerreichbar bleiben würde – für immer. Diana vermutete, dass es sich dabei um ihren Vater handelte. Wenn sie nur noch ein weiteres Zimmer oder das richtige Buch im richtigen Regal fände, ginge eine geheime Tür auf, und ihre verlorene Kindheit würde erscheinen, zusammen mit ihrem Dad. Er würde ihr sagen, dass er bloß Verstecken gespielt habe, dass sie ihn habe suchen müssen – und nun sei er da. Aber so sehr sie sich auch bemühte – kein Buch, kein Drehregal, keine Geheimtür brachte ihr ihren Vater, Allan Trewin, zurück. Der Morgen brachte stets die Realität ans Tageslicht: Boskenna war kein Palast der Freuden, sondern ein in die Jahre gekommenes, zugiges Gebäude, in dem zwei alte Menschen lebten.

Nun war sie nur noch ein paar Minuten entfernt, die Fahrbahn wurde bereits enger; sie näherte sich dem Strand. Diana bog scharf ab und rollte durchs Tor auf das Gelände von Boskenna. Gestern war der Anruf gekommen, den jedes erwachsene Kind erwartete und gleichzeitig fürchtete, wenn die Eltern alt wurden. »Deine Mum liegt im Sterben«, hatte George Russell, der zweite Ehemann ihrer Mutter, am Telefon gesagt. Sie war sich nicht sicher, welche Gefühle ihre Rückkehr nach Cornwall in ihr auslösten, und genauso wenig wusste sie, was sie für ihre Mutter empfand. Aber das spielte im Augenblick keine Rolle. Manche Dinge mussten eben erledigt werden.

Sie parkte neben Georges altem Jaguar und griff nach

ihrer Reisetasche. Ein Schauer der Wiedersehensfreude überlief sie, als sie über die gekieste Auffahrt auf das Haus zugging. Seit sie Boskenna im Alter von acht Jahren verlassen hatte, war sie nur ein paarmal hierher zurückgekehrt. Damals war ihr das Herz gebrochen – und seitdem noch einige weitere Male –, doch mittlerweile war es wieder ganz, wenngleich geflickt. Es erinnerte ein wenig an das Dach des Verwalter-Cottages zu ihrer Linken, wo ein Stück blaue Teerpappe über eine der Traufen genagelt war.

Sie blieb vor der Tür des Haupthauses stehen und drehte sich zur Bucht um. Die Sonne brannte auf sie herab, vom Strand her schallten muntere Schreie zu ihr herauf. Die Welt drehte sich weiter, während irgendwo da drinnen ihre Mutter mit dem Tode rang. Diana zögerte, spürte dem starken Kontrast zwischen Leben und Tod nach, zwischen der glücklichen Ferienidylle unten in der Bucht und dem Alltag auf Boskenna.

Boskenna war schon immer etwas Besonderes gewesen. 1962 hatte Diana ihre letzten Sommerferien hier verbracht, hatte sich leichtfüßig inmitten interessanter Menschen bewegt, alle sonnengebräunt und salzverkrustet. An mehr erinnerte sie sich nicht, denn das eigentlich Wichtige hatten ihre Tränen ausgelöscht.

Eine Möwe landete auf dem Rasen und betrachtete sie aufmerksam mit schräg gelegtem Kopf, als wolle sie fragen, warum Diana hier war. Vermutlich aus Pflichtgefühl. Sie trat gegen einen Kieselstein. Diana und ihre Mutter, Joan Trewin Russell, hatten einander nichts mehr zu sagen. Schon seit Jahren nicht mehr. Wenn Diana ehrlich war, hatte sie versucht, ihren Kummer darüber in Arbeit zu erstickten. Die Jahre, in denen sie als Kriegsberichterstatterin

um die Welt gereist war, hatten die Leere gefüllt, doch mittlerweile trat sie kürzer, und das hinterließ Lücken. Lücken, in die unerwünschte Gedanken und Fragen einsickerten.

Dianas Blick schweifte über den Rasen, und sie sah sich plötzlich als Kind, wie sie mit ihrer Mutter Fangen spielte. Sie lachte und Joan ebenfalls. Sie mussten sich einst nahegestanden haben, doch seit dem Tod ihres Vaters vor über fünfzig Jahren war diese Nähe verpufft. Ihre Mutter liebte Diana auf ihre Art und Weise. Diana wiederum hatte sich nichts sehnlicher gewünscht als diese Liebe. Doch alles hatte sich verändert, und sie wusste, dass das mit jenem verlängerten Wochenende vor sechsundfünfzig Jahren zu tun hatte.

Die Haustür stand offen, und sie konnte nicht ewig auf der Schwelle stehen bleiben, so bestechend die Aussicht auch war. Bestimmt war George in der Nähe. Diana trat ein und ließ die Vergangenheit Vergangenheit sein, um sich auf das zu konzentrieren, was jetzt auf sie zukam.

Im Flur war es merklich kühler. Sie fröstelte. Die Zeitung auf dem runden Tisch in der Mitte der großzügigen Eingangshalle flatterte. Weil sie schon so früh am Morgen aufgebrochen war, hatte sie die Zeitungen, die sie im Abonnement bezog, nicht wie sonst von vorn bis hinten gelesen, doch sie hatte im Radio die Nachrichten gehört. Sie erinnerten sie auf unheimliche Weise an die aus jenem letzten Sommer, den sie hier in Cornwall verbracht hatte.

Diana strich die Seiten glatt und stellte eine leere Vase darauf. 1962 hatte die Welt am Rande eines Nuklearkriegs mit der Sowjetunion gestanden, und seit Kurzem hatte der große Bär wieder zu brüllen begonnen. Die Welt hatte sich

weitergedreht und dachte, die Dinge hätten sich zum Besseren gewendet, doch die Menschen lernten wohl niemals dazu.

Sie warf einen Blick in den Salon, dann in das kleine, gemütliche Nebenzimmer, auch »Familienzimmer« genannt, aber George war nirgendwo zu sehen. Sie überlegte, ob sie nach ihm rufen sollte, doch sie zögerte. Alles war still, abgesehen von dem Brummen eines Rasenmähers und den Geräuschen, die der Wind vom Strand zu ihr heraufwehte. Die kleine Küche war ebenfalls leer. Nun blieb ihr wohl nichts anderes übrig, als die Treppe zum Schlafzimmer ihrer Mutter hinaufzusteigen. Sie ließ ihre Reisetasche auf einen leeren Küchenstuhl fallen und ging langsam, Stufe für Stufe, nach oben. Auf dem Treppenabsatz blieb sie stehen und wappnete sich. Sie hatte schon jede Menge tote und sterbende Menschen gesehen, aber sie wusste, dass das hier etwas anderes war. Hier ging es um ihre eigene Mutter.

Ein Husten hallte durch den Flur. Joan war also noch am Leben. Diana war nicht zu spät gekommen. Die Bodenplatten knarrten, als sie den Flur entlangging. Sie kam an einem der großen Wandschränke vorbei. Diana wandte den Blick ab. Mit Sicherheit war er vollgestopft mit altem Krempel, und was in aller Welt sollte sie damit anfangen? Doch vielleicht war er auch leer. Das Anwesen war beinahe dreißig Jahre verpachtet gewesen. Erst als George 1990 in den Ruhestand trat, war Boskenna wieder Joans Zuhause geworden. Diana blieb stehen. Sie hatte vor Jahren das Testament ihrer Mutter gesehen. Boskenna würde an sie fallen, doch George hatte das Recht, bis zu seinem Tod hier wohnen zu bleiben. Joan hatte natürlich damit gerechnet,

dass sie George überleben würde. Das war die normale Ordnung der Dinge, doch bei ihrer Großmutter hatte es ebenfalls nicht funktioniert. Caroline Penquite war an Leberzirrhose gestorben, lange bevor ihr Mann Edward das Zeitliche gesegnet hatte. Boskenna war nicht an ihn, sondern direkt an Dianas Mutter gegangen.

Sieben Stufen führten zu dem kleinen Absatz vor dem Schlafzimmer ihrer Mutter. Merkwürdig, dass sie sich daran erinnerte, aber sie war diese Stufen früher oft hoch- und wieder heruntergehüpft. Jetzt stand die Tür weit offen, in der Luft hing der Geruch von Krankheit. In unregelmäßigen Abständen hörte sie einen rasselnden Atemzug. Reglos blieb sie im Türrahmen stehen, doch sie blickte nicht zu ihrer Mutter, die in einem Sessel saß, sondern aus den Fenstern. Dieses Zimmer bot einen allumfassenden Ausblick – zumindest hätte es das getan, wären die Bäume regelmäßig gestutzt worden.

Boskenna war über die Jahre gewachsen – im selben Maße wie das Vermögen der Familie. Dieser Raum war bei der Erweiterung in den 1840er-Jahren hinzugekommen. Die Decken waren höher, die gesamte Front war zur See hin ausgerichtet. Zwanzig Jahre später war ein ebensolcher Flügel an der Nordseite des Hauses angebaut worden. Alle Fenster an der Vorderseite boten einen unvergleichlichen Ausblick aufs Meer. Die Augustsonne brannte auf Gribben Head hinab, die Bucht war voller weißer Segelboote – eine perfekte Postkartenidylle, nur dass sie nicht wusste, was sie auf eine solche Postkarte hätte schreiben sollen.

Sie konnte Carrickowel Point erkennen, die kleine Landspitze zur Linken, die direkt dem hinteren Gartenteil von Boskenna zu entspringen schien. Rechts konnte man

durch die Bäume Black Head erkennen. Die Schönheit der Landschaft war atemberaubend, aber das war es nicht, was sie hier, auf der Schwelle zum Zimmer ihrer Mutter, festhielt. Es war die Furcht. Was albern war, denn bei ihren Einsätzen als Kriegsberichterstatterin war sie schnurstracks auf Männer mit Maschinengewehren in den Händen zugegangen, war selbst dann nicht stehen geblieben, wenn sie damit auf sie zielten, doch jetzt schaffte sie es kaum, sich vom Fleck zu rühren und sich zu ihrer sterbenden Mutter zu setzen. Was sollte sie sagen? Über diese Frage hatte sie während der gesamten Fahrt nachgedacht, hatte sich die verschiedensten Sätze zurechtgelegt und sie immer wieder verworfen. »Ich liebe dich«, war einer dieser Sätze. Doch sofort waren die Fragen, die Zweifel an die Oberfläche gekommen, die sie all die Jahre über in eine dunkle Ecke ihres Gehirns geschoben hatte und die sich doch nicht endgültig verdrängen ließen. Sie erinnerten Diana an Badeenten, die man als Kind unter Wasser drückte und die doch immer wieder hochploppten, ganz gleich, wie oft man versuchte, sie endgültig zu versenken.

Die Hände zu Fäusten geballt setzte sie einen Fuß vor den anderen, den Blick aufs Fenster gerichtet. Eine Möwe schoss vom Dach herab und segelte in Richtung Strand. Erschrocken fuhr Diana zusammen. Noch immer konnte sie ihre Mutter nicht ansehen, dabei war sie wiederholt mit dem Tod in seinen grässlichsten Erscheinungsformen konfrontiert worden.

Es war richtig gewesen von George, sie anzurufen, dennoch wäre es ihr leichter gefallen, zur Beerdigung zu kommen. Jetzt schon hier zu sein, gab ihr Zeit, und Zeit erforderte ein wie auch immer geartetes Handeln. Sie atmete

tief durch. An diesem Ort, in diesem Zimmer war es ihr unmöglich, nicht an ihren Vater zu denken, zu vermissen, woran sie sich kaum noch erinnern konnte. Sie war acht gewesen, als er starb, und sie besaß nur ein einziges Foto von ihnen beiden. Als sie sich vor Jahren bei ihrer Mutter erkundigt hatte, ob es noch andere Aufnahmen gab, hatte die nur die Schultern gezuckt und behauptet, sie wisse nicht, was damit geschehen sei. Diana fiel es schwer, ihr zu glauben. Warum sollte sie nicht wissen, was mit den Bildern passiert war? Aber ihre Mutter war bei ihrer Antwort geblieben.

Um dieses eine Foto herum hatte sie all ihre Erinnerungen aufgebaut. Mrs Hoskine, die damalige Haushälterin, hatte es Diana ins Internat geschickt. Wenn sie die Augen schloss, sah sie den verblichenen Schnappschuss vor sich. Sie saß auf den Schultern ihres Vaters, beide blickten auf die Bucht und deuteten lächelnd in die Ferne. An jenem Tag war sie ein Pirat gewesen, der die sieben Meere besegelte, aber immer wieder nach Boskenna zurückkehrte. Boskenna war ihre Heimat. Heute würde sie die Worte »Boskenna« und »Heimat« niemals zusammen in einen Satz packen. Ihr letzter Besuch lag mittlerweile zehn Jahre zurück. Damals war sie wegen ihrer Tochter Lottie gekommen ... ein künstlerisch begabtes, flatterhaftes und viel zu vertrauensseliges Mädchen.

Ihre Mutter röchelte, und Diana drehte sich zu ihr um. Joan hatte von Anfang an gewusst, was Lottie brauchte. Diana nicht. Sie hatte in ihrem Leben vieles nicht gewusst, nicht nur, was ihre Tochter anbetraf. Nun war sie vierundsechzig, noch immer auf dem Gipfel ihrer Karriere, doch bereit, es langsamer angehen zu lassen und den Weg für

ihre Nachfolger freizumachen. Es war ihr beruflicher Erfolg, auf den sie stolz war – aber das war auch das Einzige. Ihrer mütterlichen Fähigkeiten konnte sie sich nicht gerade rühmen, die hatte sie von der Frau in dem Sessel erst lernen müssen. Wie sehr hatte sie sich danach gesehnt, ihrer Tochter so nah zu sein, wie ihre Mutter es war. Selbst jetzt noch hinterließ die Eifersucht einen bitteren Geschmack auf ihrer Zunge.

Die Augen ihrer Mutter waren geschlossen, und Diana beobachtete, wie sich ihre Brust mühevoll hob und senkte. Ihr Verstand riet ihr, etwas zu sagen, damit Joan wusste, dass sie da war. Ihr Blick fiel auf ihr Spiegelbild in der Kleiderschranktür, doch da war noch etwas anderes. Diana blinzelte. Sie sah ein dunkelhaariges Kind vor sich. Doch das bildete sie sich nur ein. Sie war allein mit ihrer Mutter. Die einzige Person, die da im Spiegel zu sehen war, war Diana selbst. Sie bemerkte einen leichten Buckel und straffte eilig ihre Schultern.

Ein weiterer Schritt ins Zimmer, und sie stand am Sessel ihrer Mutter. Joans kurzes weißes Haar war gewaschen, aber nicht frisiert, was sie irgendwie verletzlich erscheinen ließ. »Verletzlich« war nicht gerade ein Wort, das Diana mit ihrer Mutter in Verbindung brachte. Die Pigmentflecken auf der Stirn und den Wangen waren nicht mit Make-up abgedeckt, trotzdem wirkte sie jünger, als sie war. Nur ihre trockenen, aufgesprungenen Lippen verzerrten das Bild.

»У МЕНЯ НЕ БЫЛО ВЫБОРА!« Ihre Mutter warf den Kopf vor und zurück.

»Wie bitte?« Diana beugte sich zu ihr, um sie besser zu verstehen.

»У меня не было выбора!«

»Mum, was um alles in der Welt redest du da?« Sie brachte ihr Gesicht nah an das ihrer Mutter, zuckte aber zurück, als sie deren säuerlichen Atem roch. Joans Augen öffneten sich weit, aber Diana war sich nicht sicher, was sie sah. Leer und ruhelos waren wohl die Worte, die ihren Zustand am ehesten beschrieben, und Diana fing an, die Szene vor sich wie in einer Kameraeinstellung zu betrachten. Die Kamera fuhr langsam durch den Raum, blieb an der Aussicht hängen und zoomte dann auf das Gesicht der Sterbenden. Auf einmal wurde ihr bewusst, was sie da tat, und sie ließ sich auf die Bettkante sacken. Das hier war kein Kriegsgebiet, und sie wusste nicht, was sie tun sollte. Es gab keinen Kameramann, und sie hatte kein Skript.

Kapitel 3



Joan

Freitag, 3. August 1962, 13.00 Uhr

Die Sonne bricht durch die tief hängenden Wolken, und ich blinzele gegen die Helligkeit an, als ich durch das Tor am Ende des Gartens auf den Küstenpfad schlüpfte. Kurz darauf erreiche ich den Wachturm. Derzeit ist es ziemlich ruhig hier, nur wenige Wanderer machen sich auf den Weg zum Carrickowel Point. Obwohl der Wachturm wegen des Krieges erbaut wurde, ist er ein friedlicher Ort. Wolken jagen über den Himmel und sprengeln die See mit ihren Schatten. In der einen Minute scheint die Sonne, in der anderen regnet es – typisches kornisches Sommerwetter, und das verlängerte Bankfeiertagswochenende steht unmittelbar bevor. In den nächsten Stunden werden die Gäste eintreffen. Alles ist vorbereitet. Die Speisekammer ist gut gefüllt, das Menü besprochen, die Sitzordnung steht. Nichts bleibt dem Zufall überlassen. Alles ist so, wie es sein sollte, wie man es erwartet.

Ich stelle den Blumenkorb auf den Boden, klettere die Stufen zum Wachturm hinauf und schiebe mit dem Fuß eine vergessene Zeitung zur Seite. Ein rascher Blick zeigt mir, dass sie zwei Tage alt ist. Irgendwer muss sich an

diesen Ort zurückgezogen haben, um in Frieden die Nachrichten lesen zu können. Auch wenn Nachrichten, die in der Zeitung stehen, alles andere als friedlich sind. Immer geht es um den Kalten Krieg. Ich habe genug von Sirenenalarm, Nukleartests und unbeholfenen diplomatischen Bemühungen. Hier in Cornwall, weit weg von Moskau, möchte ich jener Welt entfliehen. Wir müssen mal abschalten. Um uns herum herrscht viel zu viel Anspannung. Ich reiße ein Streichholz an, halte es an meine Zigarette und nehme einen tiefen Zug. Als ich den Rauch langsam ausatme, sehe ich die Spuren meines rosa Lippenstifts auf der Zigarette und spüre, wie die Nervosität ein klein wenig von mir abfällt.

Die Welt steht am Rand einer Katastrophe, und doch kommt mir das in diesem Moment, da ich auf die Bucht unter mir blicke, ganz weit weg vor. Unwillkürlich muss ich lachen, und ich ziehe ein weiteres Mal an meiner Zigarette. Der Rauch verschleiert mir die Sicht auf den Strand, doch durch den grauen Dunst hindurch kann ich sehen, wie unser Segelboot auf die Küste zuhält. Allan und unsere Tochter Diana sind stundenlang auf dem Wasser gewesen, und die hereinbrechende Flut erlaubt es ihnen, zurück an den Strand zu segeln. Sie werden ausgekühlt und erschöpft sein, was nicht gerade ideal ist, wenn man bedenkt, dass wir in wenigen Stunden Gäste bekommen, aber es wird schon alles gut gehen. Bestimmt bin ich bloß ein bisschen neidisch, weil sie so viel Spaß hatten. Die Freiheit, einen Tag auf dem Wasser verbringen zu können, ist ein Geschenk, ein Vergnügen, das mir in diesem Sommerurlaub noch nicht zuteilwurde. Nach diesem Wochenende werde ich die beiden begleiten.

Ich drücke die Schultern nach hinten und lasse den Nacken kreisen. Seit ich aufgewacht bin, bin ich ununterbrochen in Bewegung. Sogar das Blumenschneiden hat mir nicht die Muße verschafft, nach der ich mich gesehnt habe. Anfangs hatte ich mich auf die Geschäftigkeit gefreut, die Wochenenden wie dieses mit sich bringen, habe mich auf das Schöne, das Oberflächliche konzentriert, doch jetzt ist jeder Muskel in mir angespannt vor Erwartung. Die nächsten Tage müssen perfekt werden. Die Sonne soll scheinen und Boskenna voller Lachen und Fröhlichkeit sein. Morgen werde ich einen neuen Gast beim Dinner begrüßen, einen wichtigen Gast. Jedes verfügbare Bett im Haus wird besetzt sein. Ich werfe einen Blick auf den Blumenkorb, wohl wissend, dass ich zum Haus zurückkehren und die Sträuße fertigstellen sollte, aber die Einsamkeit hier oben im Wachturm ist Balsam für meine Seele. Ich schließe die Augen und versuche, zur Ruhe zu kommen, lausche dem Gesang eines Vogels und dem Rauschen des Meeres unter mir, doch ständig ziehen Namen und Gesichter an meinem inneren Auge vorbei, als hätte ich meine Liste mit den Vorbereitungen vor mir. Morgen Abend zur großen Dinnerparty werden achtzehn Personen erwartet, heute nur zehn.

In mancherlei Hinsicht wird es leichter, wenn wir nach Moskau zurückkehren – aber eben nur in mancherlei Hinsicht, wie mich mein Magen, der sich unwillkürlich zusammenschnürt, erinnert. Wenn das Leben doch nur aus Ballettunterricht an der amerikanischen Botschaft und Hilfe bei den Hausaufgaben für Diana bestehen würde! Ich strecke die Hand aus und drehe anmutig mein Handgelenk. Meine Ballettlehrerin würde mich loben. Ich lache. Sie hat keine Ahnung, dass ich alles verstehe, was sie sagt, vor

allem das, was sie vor sich hin murmelt. Sie beobachtet uns mit Argusaugen und tut so, als würde sie von unseren Plaudereien vor und nach dem Unterricht nur wenig mitbekommen, doch sie ist nicht anders als die anderen Russen, mit denen wir regelmäßig verkehren. Nichts ist so, wie es scheint.

Ich biege die Finger und berühre den Beton des Wachturms. Ich habe die Kriegsjahre hier in Porthpean geliebt. Meine Eltern blieben in Indien, doch sie waren der Ansicht, ich sei hier sicherer. Das stellte sich in Anbetracht des Dauerbombardements von Plymouth und der vielen Beinahe-Treffer entlang der Küste als Irrtum heraus, dennoch war es eine wunderbare Zeit. Das Haus war voller Flüchtlinge und Evakuiertes, darunter auch ich. Meine Hauslehrerin unterrichtete uns alle, aber das meiste lernte ich von den Flüchtlingen, darunter ein französischer Koch, ein tschechischer Wissenschaftler, eine polnische Linguistin und Elena, eine russische Gräfin und entfernte Verwandte meiner Mutter.

Elena war nach dem Blitz, dem großen Luftangriff der deutschen Luftwaffe auf London, auf unserer Schwelle aufgetaucht. Ich berühre das Emaill-Medaillon an meinem Hals. Es ist mein Glücksbringer. Es hat ihr gehört, und sie hatte es nicht getragen, als sie 1952 beim Überqueren einer Straße in London von einem Bus erfasst und tödlich verletzt wurde. Wir hatten während unserer gemeinsamen Zeit in Boskenna ein enges Verhältnis zueinander aufgebaut, und ich war sehr bewegt, als ich erfuhr, dass sie mir ihren Schmuck hinterlassen hatte. Ich lasse das Medaillon los. Ich liebe es, wie es sich auf meiner Haut anfühlt. Wegen der imperialen Verbindung trage ich es nicht in

Moskau. Elenas gesamter Schmuck bleibt für unsere Sommeraufenthalte in Boskenna versteckt. Bei der Ankunft hole ich die Schatulle hervor und trage meinen Schmuck. Boskenna ist ein Hafen, hier strotzen wir vor Glück – ob mit oder ohne Medaillon.

Meine beiden Lieben unten am Strand bereiten alles für ein Kricketspiel vor, Allan trägt den Schläger, während Diana durch den Sand rennt und dann abrupt zum Stehen kommt. Ich kann sie von hier aus grinsen sehen. Eilig nehme ich den Blumenkorb und laufe über den Pfad auf sie zu.

Am Strand angekommen lasse ich den Korb fallen und streife meine Schuhe ab. Der Sand ist kühl und feucht, weil es zuvor geregnet hat. Diana wirft, und ich sprinte los, um den Ball zu fangen. Allan rennt hin und her und will den Ball abwehren, aber ich schnappe ihn mir lachend. Freudenschreie füllen die Luft, dann nimmt Diana den Schläger und macht sich bereit. Allan wirft so, dass es Diana gelingt, den Ball wegzuschlagen, und ich greife daneben. Diana rennt mit fliegenden Zöpfen los. Irgendwann schnappe ich mir den Ball doch, und Allan wirbelt unsere Tochter durch die Luft, dann kreiseln wir zusammen durch den Sand.

»Du bist dran, Mummy!«, ruft sie ausgelassen.

»Als Batsman bin ich ein hoffnungsloser Fall.«

Allan zieht die Augenbrauen hoch. »Ich kann nicht behaupten, dass deine Fähigkeiten auf dem Feld viel besser sind.« Er lacht leise. »Da ist dir sogar Salome noch um Längen voraus.«

»Natürlich ist sie das, Daddy. Hunde können hervorragend Bälle fangen.« Diana lächelt, und ich stelle mir sie

und unseren Hund beim Ballspielen in den Parks von Moskau vor. Der Hund würde es hier genauso lieben wie wir.

»Versuch's doch mal, Mummy!«

Ich drücke ihr einen Kuss auf die Nase und nehme den Schläger. In den Sommerurlaube vor dem Krieg habe ich oft am Strand Cricket gespielt. Allan macht einen Riesenswirbel um seinen Wurf. Ich höre, wie Diana hinter mir auf und ab hüpf, dann sehe ich, dass Allan den Ball fallen lässt und auf mich zuläuft. Stirnrunzelnd drehe ich mich um. Ein Segelboot steckt in Schwierigkeiten, ist auf die Felsen aufgelaufen, deren Spitzen die steigende Flut gerade eben bedeckt. Diana winkt wie verrückt, um die Besatzung auf sich aufmerksam zu machen. Es sieht nicht gut aus. So viel zum Thema »entspannte Familienzeit«. Zweifelsohne handelt es sich um Touristen, die hier das verlängerte Wochenende verbringen, aber der Wind und die Wetterbedingungen heute sind nicht gerade ideal für unerfahrene Segler. Bald wird der goldgelbe Sand vom Meer überspült sein und die Brise von Osten dafür sorgen, dass die unglücklichen Ausflügler immer mehr gegen die Felsen gedrückt werden.

Ich schüttele den Kopf. In etwa einer Stunde wird das Boot wieder frei sein, doch nicht, ohne einen gehörigen Schaden davongetragen zu haben.

Allan ist bereits im Wasser. Verdammt! Obwohl ich mich über ihn ärgere, genau wie über die Fremden, lächle ich. Allan ist ein ausgesprochen hilfsbereiter Mann, und das ist einer der Gründe, warum ich ihn liebe.

Diana und ich sehen zu, wie Allan, knietief in den Wellen, das Boot von der Seite packt und stützt, als es von einer Böe gepackt wird. Obwohl ich ihn nicht hören kann, weiß ich, dass er die Fremden anweist, das Segel einzu-

holen, doch allem Anschein nach haben sie so etwas noch nie gemacht. Es wäre lustig, ihnen bei ihren unbeholfenen Versuchen zuzusehen, würden nicht in Kürze die Gäste eintreffen.

Dianas Blick verfinstert sich. »Oh, das sind die Venns.«
»Die Leute, die dein Vater neulich erwähnt hat?«

Sie nickt, und im selben Moment hoffe ich, dass Allan sie nicht auf einen Drink ins Haus einlädt. Damit hat er schon die ganze Woche über gedroht. Ich kann nicht mehr genau sagen, wann diese Leute in unseren Gesprächen aufgetaucht sind, doch erst gestern Abend hat er sie erneut erwähnt. Sie wirken völlig arglos und scheinen hoffnungslose Fälle zu sein, was das Segeln anbetrifft.

Es gelingt Allan, das Boot von den Felsen zu manövrieren. Er nimmt die Fangleine und zieht das Boot zu Diana und mir an den Strand. Dabei deutet er auf Boskenna, und mir sinkt der Mut. Ich habe jetzt weder die Zeit noch die Kraft für unerwartete Gäste. Allan sollte das eigentlich wissen, sollte spüren, dass mir das nicht passt, aber seit wir hier sind, ist er nicht mehr er selbst. Er kann einfach nicht abschalten – was allerdings kein Wunder ist, wenn man aus Moskau kommt, wo wir leben wie auf dem Präsentierteller. Doch seine Rastlosigkeit ist diese Woche anders, und ich mache mir Gedanken, weil ich nicht sagen kann, woran das liegt. Automatisch streiche ich mir mit der Hand über den Bauch. Meine letzte Fehlgeburt hat ihn härter getroffen als mich. Für einen Mann, der sich nie Kinder gewünscht hat, gibt er einen exzellenten Vater ab, was uns beide überrascht.

Einer der Segler springt vom Boot. Seine Badehose gibt viel zu viel Oberschenkel frei. Dazu trägt er ein leichtes

Hemd mit Blumenmuster. Er sieht recht gut aus, aber abgesehen davon, dass er nicht segeln kann, hat er auch keinerlei Ahnung, wie man sich an einem Sommertag in Cornwall kleidet. Der Ostwind ist mitunter ziemlich frisch. Die Wettervorhersage verspricht für morgen strahlenden Sonnenschein und Wärme, aber das glaube ich erst, wenn es so weit ist. Im Augenblick versteckt sich die Sonne hinter den Wolken, und ich wäre nicht überrascht, wenn es Regen geben würde.

Diana nimmt meine Hand, und ich sehe auf sie hinab. Mit ihrem marineblauen Seemannspullover ist sie gut angezogen für einen Tag am Wasser. Sie hat ihre Baumwollhose bis zu den Knien hochgerollt – und gibt das typische Bild eines kornischen Mädchens ab mit ihrem dunklen Haar und den braunen Augen. Die Frau mit den hohen Wangenknochen und den vollen Lippen dagegen, die jetzt aus dem Boot klettert, ist genauso unpassend gekleidet wie ihr Ehemann. Ich straffe die Schultern und streiche mir die Haare aus dem Gesicht. Ich bin genauso angezogen wie meine Tochter, während diese Frau für die Côte d'Azur zurechtgemacht ist mit ihrer eleganten weißen, kurzen Hose und der ärmellosen Bluse, die sie in der Taille geknotet hat, was ihren gebräunten Bauch zur Geltung bringt.

Zusammen mit Allan ziehen die Venns das Boot auf den Sand. Ich setze mein obligatorisches Lächeln auf und versuche, den Blick meines Mannes einzufangen, doch er ist ganz auf die Fremden konzentriert.

»Liebling«, wendet er sich schließlich mir zu. »Ich möchte dich mit Ralf und Beth Venn bekannt machen. Die Amerikaner, von denen ich dir erzählt habe.« Er strahlt die beiden mit seinem jungenhaften, verbindlichen Lächeln

an, das ihn sehr viel jünger wirken lässt als seine sechsunddreißig Jahre. »Sie haben Penweathers gemietet.«

»Hallo.« Ich halte Beth Venn, die mich um einiges überragt, meine Hand hin, und sie streckt ihren gebräunten Arm aus. Ihr Händedruck ist schlaff. Ich bin nicht klein, aber ich muss aufschauen, um ihrem Blick zu begegnen, der nur kurz auf mir ruht.

»Willkommen in Cornwall«, sage ich, dann drehe ich mich zu Ralf Venn um und strecke ihm meine Hand entgegen. Sein Händedruck ist fest, doch er wendet sich ebenso schnell von mir ab wie seine Frau.

»Vielen Dank. Es ist wunderschön hier, nur das Segeln ist etwas anders als zu Hause.« Er grinst und weicht meinem Blick aus. Ich mag ihn nicht, obwohl er gut aussieht, und kann mir diese Reaktion selbst nicht recht erklären. Es fühlt sich an wie Eifersucht.

Ich ziehe fragend eine Augenbraue in die Höhe. »Tatsächlich? Gibt es dort etwa keine Segelboote?«

Er lacht, doch anders als die meisten Amerikaner, die ich kenne, weicht er meinem Blick immer noch aus. »Der war gut. Nein, wir kommen aus Chicago und sind bisher nur auf Seen gesegelt.«

»Verstehe.« Aber das tue ich nicht. Sein Akzent klingt ganz und gar nicht nach Mittlerem Westen.

»Ich habe die beiden für heute Abend auf einen Drink eingeladen, aber sie haben schon etwas vor.« Allan sieht mich an. Ich erwidere seinen Blick. »Deshalb kommen sie morgen Abend zum Dinner.«

Ich schlucke die Antwort herunter, die mir sofort auf der Zunge liegt. Morgen ist ein wichtiger Abend, und ich kann keine Unbekannten in der Gleichung gebrauchen.

Aufgebracht funkele ich Allan an, dann drehe ich mich zu seinen neuen Freunden um und sage liebenswürdig: »Wie schön.«

»Sie haben Penweathers für ein ganzes Jahr angemietet, daher dachte ich, es wäre nett, wenn sie ein paar Leute kennenlernen.«

»Aber sicher doch.« Ich presse die Lippen zusammen, dann ziehe ich die Mundwinkel nach oben zu etwas, was einem Lächeln ansatzweise nahekommt. Zwei weitere Personen macht zwanzig. »Wunderbar. Dann sehen wir uns morgen Abend um halb sieben auf ein, zwei Drinks, und anschließend gibt es etwas zu essen.« Ich streiche mir eine lose Haarsträhne aus dem Gesicht und bin aus einem unerfindlichen Grund verlegen. »Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen, ich muss zum Haus zurückkehren. Die ersten Gäste müssten jeden Moment eintreffen«, lüge ich. Als ich den Blumenkorb aufhebe, höre ich, wie Allan Pläne mit den Venns für den morgigen Tag macht. Er möchte mit ihnen und unseren Gästen das angekündigte gute Wetter genießen. Ein Stück kobaltblaues Seeglas fängt funkelnd einen Sonnenstrahl ein, und ich bücke mich und hebe es auf, dann steige ich mit einem langen Seufzer die Stufen zum Garten hinauf. Irgendetwas stimmt nicht mit den Venns, und ich habe keine Ahnung, was. Allerdings fehlt mir die Zeit, noch länger darüber nachzugrübeln.

Kapitel 4



Lottie

3. August 2018, 15.10 Uhr

Der Verkehr auf der A390 kam zum Stehen. Lotties Fingerknöchel wurden weiß. Würde sie es noch rechtzeitig schaffen? Warum nur hatte sie ihr Handy gestern Abend nicht aufgeladen? Als sie am Morgen aufgewacht war und ihr Smartphone eingesteckt hatte, waren drei Nachrichten von Gramps darauf gewesen, der sie um Rückruf bat. Die letzte hatte gelaute: »Mein liebes Mädchen, sie geht von uns. Ich glaube nicht, dass es noch lange dauert.« Seine Stimme war gebrochen, und Lottie hatte ein Schluchzen unterdrückt. Es war die letzte Nacht in ihrem Apartment gewesen, und ihr Wagen war bereits gepackt. Sie hatte nur noch die restlichen Sachen im Kofferraum verstauen und wegen der Schlüsselübergabe auf den Immobilienmakler warten müssen.

Von hier aus waren es noch drei Meilen bis Boskenna. Am liebsten hätte sie Gas gegeben und all die anderen Leute überrollt. Wussten die denn nicht, dass sie dringend nach Hause musste? Sie atmete tief aus und warf einen Blick auf die Treibstoffanzeige. Unter normalen Umständen würde das Benzin bis Boskenna reichen, aber bei diesem Verkehr könnte es knapp werden.

Um sich abzulenken, stellte sie das Radio an. Sie konnte ohnehin nichts tun – und das schien langsam zu ihrem Lebensmotto zu werden. Ray Charles sang »I Can't Stop Loving You«, der Titelsong im Soundtrack ihres Lebens. Nur ein paar Töne, und sie war wieder im Sommer 2008.

In dem Sommer, der ihr gezeigt hatte, dass sich das Leben von einem Moment auf den anderen verändern konnte, und jetzt stand eine weitere Veränderung bevor. Der Reiseverkehr an einem Freitag im August war nie angenehm, aber das hier war brutal. Cornwall war voller Menschen und sie mittendrin, dabei war noch nicht einmal Feiertag. Sie würde alles dafür geben, dass dies ein ganz normaler Besuch wäre, doch sie hatte die Angst in Gramps' Stimme gehört.

Wieder kam der Verkehr zum Erliegen, nur auf der Gegenfahrbahn ging es noch voran. Vor ihr musste es einen Unfall gegeben haben. Heute war angeblich der heißeste Tag des Sommers. Gedankenverloren verfolgte sie, wie die Nadel der Benzinanzeige ihres alten Fiesta immer wieder in den roten Bereich sackte. Genau wie ihr Bankkonto, das ebenfalls leer war. Seit der letzten Tankfüllung war sie zweihundertsechundachtzig Meilen gefahren. Noch nie zuvor hatte sie ihre Finanzen, geschweige denn ihren Benzintank trockengelegt. In ihrer Handtasche auf dem Beifahrersitz befanden sich noch fünf Pfund, ihr Handy und sonst so gut wie nichts. Sie biss die Zähne zusammen und gab sich Mühe, an etwas Positives zu denken, was ihr im Augenblick ziemlich schwerfiel.

Die Fahrzeuge setzten sich wieder in Bewegung. Sie warf einen Blick in den Rückspiegel. Im Auto befanden sich all ihre Habseligkeiten, aber auch darüber wollte sie jetzt nicht

nachdenken. Sie wollte es nur rechtzeitig nach Boskenna schaffen, um noch einmal ihre Großmutter sehen zu können. Sie *musste* es schaffen. Ihr letzter Besuch dort war alles andere als gut verlaufen, und die Telefonanrufe danach hatten irgendwie gekünstelt gewirkt. Das durfte nicht ihr letztes Gespräch mit Gran gewesen sein, das würde Lottie nicht zulassen.

Mit zehn Meilen pro Stunde kroch sie über die verstopfte Straße, bis sie endlich die Ursache des Staus entdeckte: ein defektes Wohnmobil. Angespannt wartete sie darauf, dass der Motor ihres alten Fiesta zu stottern anfing und den Geist aufgab, aber er ließ sie nicht im Stich. Endlich bog sie links ab, fuhr vorbei an dem neuen Häuserkomplex und hielt sich dann ebenfalls links Richtung Porthpean. Der erste Anblick der St Austell Bay traf sie wie immer völlig unerwartet, obwohl sie diese Strecke schon tausendmal zurückgelegt hatte. Zum Greifen nahe war die Bucht von einer solchen Schönheit, dass ihr das Kinn herunterklappte. Die leuchtend blaue See glitzerte, Gribben Head ragte unter einem strahlend blauen Himmel ins Wasser hinein. Die Straße wurde jetzt immer schmaler, und ihr Herz schlug schneller vor Freude, doch diese Freude verflog schnell. Gran.

Noch bevor sie ein weiteres Mal abbog und mit dem letzten Tropfen Benzin durch die grünen Holztore rollte, die dringend gestrichen gehörten, kam Boskenna in Sicht – weiß, grün und blau. Haus, Rasen und Meer. Eine perfekte Harmonie. Friedlich. Nirgendwo anders fühlte sie sich mehr zu Hause als hier. Bis zur Uni hatte sie sämtliche Schulferien hier verbracht.

Lottie parkte, stieg aus und atmete tief ein. Der leichte

Wind brachte den Geruch nach Meer und frisch geschnittenem Gras mit sich. Sie würde das schaffen, dachte sie und streckte das Rückgrat durch. Gramps brauchte sie. Als sie auf die Haustür zustrebte, entdeckte sie im Garten einen Mann mit breiten Schultern. Mit zusammengekniffenen Augen startete sie zu ihm hinüber. Ihr Verstand sagte ihr, dass sie Alex vor sich hatte, aber das konnte nicht sein. Das war bloß Wunschdenken, hervorgerufen durch den alten Song im Radio. Sie hatte seit zehn Jahren nicht mehr mit ihm gesprochen, und die letzten Worte, die sie zu ihm gesagt hatte, waren mehr als ungerecht gewesen. Aber das war im Augenblick unwichtig. Alles, was jetzt zählte, war Gran. Lottie beschleunigte ihre Schritte. Aus dem Augenwinkel nahm sie ein Meer von riesigen violetten Schmucklilien vor der weißen Hauswand wahr, eine unglaublich intensive Farbe. Die Blüten leuchteten wie Tansanit. Boskenna war aus jedem Blickwinkel anders, aber diese Aussicht auf die Eingangstür mochte sie am liebsten. Sie hatte sie jedes Mal willkommen geheißen, genau wie jetzt.

Die Haustür schwang auf, und Gramps humpelte heraus, schwer auf einen Stock gestützt. Das war neu. Im Februar hatte er noch keinen Stock gebraucht. Lottie schluckte, dann schlang sie die Arme um ihn. »Gramps, es tut mir so leid, dass ich deine Anrufe verpasst habe.«

»Lottie, mein Schatz, mach dir deswegen keine Gedanken. Du bist hier, das ist alles, was zählt.« Sein Lächeln hätte nicht breiter sein können, aber er sah aus, als stünde er kurz vor einem Zusammenbruch. Er war achtundachtzig, sein Geburtstag lag erst einen Monat zurück, doch wie hatte er so schnell so stark abbauen können?